

Nr. 44. Bromberg, den 2. März 1927.

Lukas Hochstrassers Haus.

Ein Roman von Ernst Zahn.

(5. Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Martin, der Leutnant, hatte Urlaub; drei Wochen, und vor wenigen Tagen erst war dieser Urlaub angegangen. Martin war wohl öfter auf ein paar Tage heimgekommen, hatte aber da selten Ruhe gehabt und war immer wieder nach St. Felix gefahren, wo es unterhaltsamer war; diesmal erklärte er gleich von Anfang an, den ganzen Urlaub in Herrlibach aufbrauchen zu wollen. Eine sonderbare Liebe für das Heimatdorf schien über ihn gekommen. Seitdem unten am Postgarten das fremde Mädchen ertrunken war, war er zwei-, dreimal Sonntags dagewesen, und seitdem bestand diese Liebe. Das Mädchen, die Maria, lag auf dem Herrlibacher Friedhof begraben. Ein schwäbischer Bauer, ein hagerer, einfacher Mann mit strengen Zügen, war gekommen und hatte der Tochter das letzte Geleit gegeben. Wie sie gestorben war, ob durch Zufall oder Absicht, war nicht laut geworden. Eine Untersuchung hatte wohl stattgehabt, war aber im Sande verlaufen. Martin Hochstraßer hatte einen Weg gewußt, zu St. Felix die Angelegenheit zu ordnen, ohne daß weder dort ein Aufhebens entstand, noch zu Herrlibach Verdacht gegen ihn aufkam, noch selbst der klarschauende Vater Argwohn hatte. Er hatte in Herrlibach so viel Ansehen als je vorher. Vielleicht kam daher seine neue Liebe zum Heimatort. Zum Teil vielleicht! Zum andern Teil hatte sie andern Grund. Bei seinen Besuchen in Herrlibach hatte er merkwürdig häufig unten am See zu tun, und merkwürdig langsam schritt er immer an dem kleinen Hause des alten Fries vorüber. Es war, als klebten seine Sohlen am Boden, so lahm schlenderte er vorbei. Entdeckte er den Kapitän in der Nähe, so trat er an den Buchsbaumbehang, hatte das und jenes zu sagen und tat, als ob ihre Freundschaft eine uralte sei.

Fries ließ sich die Freundlichkeit des jungen und stattlichen Menschen gefallen, einmal, weil jener der Sohn Lukas Hochstraßers war, zum zweiten, weil er selbst in Herrlibach nur langsam Wurzel schlug und nicht viel Gesellschaft hatte, nicht zum wenigsten aber um Martins selber willen, dessen einnehmendes Wesen ihn bestach.

Martin Hochstraßer also hatte Urlaub und saß ihn in Herrlibach ab, einen Teil des Tages oben im Berg im oder am väterlichen Hause, ein paar Stunden täglich in einem der beiden Gasthäuser, den Rest bei Gotthold Fries, dem Kapitän, und seiner Tochter; denn was bei seinen früheren Besuchen gewesen war, war jetzt in vermehrtem Maße der Fall, an dem kleinen Hause des Kapitäns war für ihn schwer vorüberkommen. In die Gasthäuser ging Martin, weil er Gesellschaft fand und einen Tropfen nicht verschmähte, auch einen guten und starken Tropfen ertrug. Oben im Hause seines Vaters schien ihm der Urlaub am ödesten. Eben dort aber gelangte er nach einigen Tagen zu etwas, was ihm früher nicht begegnet war — er begann über sich selbst nachzusinnen. Zwei-, dreimal saß er allein in der Weinlaube und blickte mit Augen vor sich hin ins Leere, deren Versonnenheit denjenigen seines Bruders David, der die Wolken vom Himmel guckte, nichts nachgab. Während er so saß und sann, war Martin Hochstraßer weder ein schlechter noch ein klein meinender Mensch. In seiner Seele ging etwas auf, was schön und groß war, und indem er die Arme vor sich auf den Tisch gelegt saß, drängte etwas in ihm, das ihn selbst äußerlich gleichsam wachsen ließ, so daß er sich reckte und ein Leuchten in seine Augen kam. Er hatte seinen Beruf immer geliebt; in diesen Augenblicken aber faßte ihn eine Art Begeisterung dafür, ein Drang, sich darin hervorzutun, und ein Kraftgefühl: Es wird etwas werden aus dir, Martin Hochstraßer! An dem aber, was in ihm erwachte und lebte, war diejenige schuld, die mit dem alten Mann, ihrem Vater, seit kurzem in dem Haus am See saß. Vom ersten Tag an, da er sie gesehen, hatte sie seinen Gedanken zu schaffen gemacht! auch das fiel ihm ein, während er in der Laube über sich selbst nachsann, und er hatte dabei einen Mut, den er auch wiederum noch selten gehabt hatte, den, sich allerlei bitterböse, aber bitterwahre Dinge zu sagen. Die ist noch lange nicht die erste in deinem Leben, Martin Hochstraßer, die Brigitte, und dein Herz hat dann und dann und dann lichterloh gebrannt, gerade wie jetzt nach dem ersten Blick und — wie manche ist dir verleidet, wie mancher bist du satt geworden! Keine Festigkeit hast in dir, du, keine Macht über dich selber! Und — es ist nichts Elenderes als ein Mensch, der nicht mehr die Kraft zur Treue hat, hatte der Vater gesagt! — Aber dann schien ihm doch an dieser neuen Liebe manches anders, edler, wahrhaftiger, und er meinte zu wissen, daß das Rechte an ihn gekommen sei. Vieles in der Vergangenheit war häßlich gewesen. Martins Gesicht färbte sich dunkel. Er schämte sich der Vergangenheit Und — und da war die Maria! Eine Unruhe packte ihn; der Gedanke machte ihm zu schaffen, störte ihn in seiner Zufriedenheit, in seinem schönen und das Herz weitenden Entschluß, ein neues Leben anzufangen, das voll guten Wollens und Tuns sein sollte. Nach einer Weile überwand er die Erinnerung wieder, warf sie mit einer unwirschen Ungeduld von sich, und die heimliche Freude an dem, was werden sollte, kam neu über ihn. Brigitte! Sie war noch ein halbes Kind, schien keinen Gedanken an das zu haben ,was in ihm, Martin, war, und hatte sicherlich keinerlei besonderes Verlangen nach seiner Gesellschaft; denn sie ließ sich häufig nicht sehen, wenn er ins Haus kam. Aber — das machte sie nur begehrenswerter.

Ein Verlangen nach dem Mädchen packte ihn, und aus diesem heraus wuchs der Entschluß mächtiger auf: Jetzt willst du etwas werden, ihr zulieb! Und gut soll sie es haben und — seine Hoffnungen flogen hoch.

Aus dem Nachdenken über sich selbst wandelte Martin allmählich sich zu einem neuen und liebenswürdigen Menschen. Seine Urlaubsfrist begann für alle im Hochstraßer-Hause zu einer fröhlichen und zufriedenen Zeit zu werden.

„Es mag eines nicht an die Zeit denken, da er wieder gehen wird," sagte eines Tages seine Schwester Rosa, die in all ihrer Herbheit für diesen Bruder eine Schwäche hatte.

„Er hat andern immer das Leben heiter zu machen gewußt," sagte Lukas. Auch er freute sich des Sohnes. Aber er verwand die Sorge nicht ganz, die er in sich trug. Die Geschichte mit dem im See ertrunkenen Mädchen war abgetan. Martin hatte seine Unschuld nachgewiesen. Aber es war doch wie ein Schatten an ihm seither.

Martin hatte indessen für jeden im Hause ein drolliges Wort. Bei Tisch riß er die ganze Unterhaltung an sich. Er war klug, und weil er, der nicht an die Grenzen von Herrlibach Gebundene, viel zu erzählen wußte, war bei den Mahlzeiten in der Hochstraßer-Stube, die alle gemeinsam einnahmen, ein ganz neues Leben. Martin war auch immer dienstfertig gewesen. Jetzt, da die große innerliche Freude ihn drängte, hatte er nicht nur die Gabe, sondern ein frohes

Verlangen, einem und jedem Liebes zu tun. Er tat für die Schwester Besorgungen, half David bei seinen Schreibereien und scheute sich nicht, in die Bauernkleider zu schlüpfen und Christian und dem Vater bei der Heuernte und anderer Arbeit an die Hand zu gehen. Es brauchte ihn keiner zu mahnen; er tat alles aus sich selbst. Als sie eines Tages vom Walde gegen das Hochstraßer-Haus stiegen und Martin es sich nicht hatte nehmen lassen, dem Vater die junge Tanne abzunehmen, welche dieser über der Schulter trug, zwang er selbst ihm das Wort ab: „Du meinst es gut, Martin! Wir werden an dich denken, wenn du wieder fortgehst!" Es blickten auch Leute, die sie am Wege trafen, ihnen nach und meinten, daß keiner der Söhne dem Vater so ähnlich sei wie Martin, der Leutnant. —

Es war am Tage nach diesem Waldgang, daß Martin wie oft seinen Gang an den See hinab und an des Kapitäns Haus heran tat. Er sah von weitem den Alten auf der grünen Bank sitzen, die er letztlich auf der Seeseite seines Hauses hinter den Rosenstöcken aufgestellt hatte.

Nun war Herrlibach ein zu kleines und zu geschwätziges Nest, als daß nicht laut geworden wäre, wie der Leutnant zu Hause überall Hand anlegte, selten mehr ins Wirtshaus ginge und in seinem Wesen eine noch wohltuendere Fröhlichkeit als früher hätte, und es mochte auf irgendeinem kleinen Wege Martins Ruhm auch zu Gotthold Fries, dem Kapitän, und seiner Tochter gedrungen sein; denn in dem Gruß, den der Alte an diesem Abend seinem häufigen Gaste bot, lag eine freudigere Wärme als sonst, so daß Martin empfand, wie er dem alten Manne willkommen war. Er zögerte wie immer am Gartenhag, aber der Kapitän bat ihn herein und so saßen sie bald nebeneinander auf der Bank.

Die Sonne war niedergegangen. Über dem Rande der langen Hügelkette auf dem jenseitigen Ufer stand am Himmel ein leuchtender goldener Saum. Bäume und einzelne Häuser ragten in dieses Gold hinein und hoben sich von seinem Grunde frei und scharf ab. Über dem See lag eine blaue schöne Dämmerung und eine wundersame Glätte und Stille. Dennoch säuselte ein Lüftchen vom Wasser herüber und gegen das Haus. Die Rosen dufteten. Gotthold Fries und Martin saßen und sprachen von dem und jenem, der Kapitän fragte nach Martins Vater, wie er jedesmal tat. Und Martin erzählte. Er war noch nie so gesprächig gewesen wie heute, wenn er von daheim erzählt hatte. Er wußte allerhand Gutes und Schönes zu sagen, und die Freude, daß er es zu erzählen hatte, klang in seiner Stimme. Er trug leichtes, sommerliches Gewand, das seiner schlanken, gelenkigen Gestalt wohl stand. Der alte Kapitän hatte seinen schlichten, dunkelbraunen Hausrock an und eine gestickte Troddelkappe auf. Er hielt ein großes, festes Messer und schnitzte an einer Anzahl weißer Stäbe, die er zur Stütze für einzelne Blumen verwenden wollte.

Eine Weile mochten sie so in eifrigem Gespräch gesessen haben, als Brigitte von der Straße her in den Garten trat, barhaupt, das schwere aschblonde Haar in Zöpfen um den Kopf gelegt, jung und zierlich, in der Hand den Hut schwingend, den sie als unbequeme Last abgenommen hatte.

Martin stand auf und gab ihr die Hand, und sie sah mit ihren großen und lauteren Augen freundlich zu ihm auf. „Welch schöner Abend", sagte sie.

Ihr Vater hieß sie sich neben ihn auf die Bank setzen, und sie wechselten einige Augenblicke lang Rede und Gegenrede. Dann ließ ein Blick nach dem Hügelrücken im Westen, wo neben einer Lichtung wohl ein Dutzend hochstämmiger brauner Tannen schlank und stolz in Reih und Glied stand und den nun purpurfarbenen Sonnenstreif wie Widerschein eines fernen Feuers hinter sich hatte, die Unterhaltung wieder auf die Schönheit des Abend kommen, und Brigitte äußerte gedankenlos ein Gelüsten, noch auf den See zu gehen. Martin nahm den Gedanken rasch und freudig auf und schlug vor, eines der Boote, die drüben an der Lände lagen, zu nehmen und hinauszurudern. Die beiden anderen zögerten, aber Martin setzte ihnen mit scherzhaftem Drängen zu, und so kam es, daß sie ohne weitere Vorbereitungen, der Alte in seiner Hauskappe, wie er ging und stand, und Brigitte barhaupt über die Straße hinab an die Lände schritten und eines der Boote lösten. Gotthold Fries setzte sich ans Steuer, Brigitte nahm in der Mitte des Schiffes Platz, das Gesicht Martin zugewendet, der im Hinterteil stand, den Rock abgelegt hatte und die Stehruder kreuzte.

Dann fuhren sie weit in den See hinaus, auf dem ein merkwürdiges Schweigen lag. Die letzten Dampfer waren vorübergefahren. Selten strich ein Boot an ihnen vorbei, und die Oberfläche des Wassers war glatt und glänzend; es sah sich tief hinab an den schlammigen Grund, wo die feinen Schlinggewächse standen und sich wie unter dem Atem des Sees leise hoben und senkten. Die Ufer traten immer mehr in Schatten, nur wo die Hügel den Himmel streiften, war noch immer ein blasses, klares Licht. Der alte Fries hatte die Kappe neben sich gelegt, die Seeluft weckte ihm Erinnerungen an Tage, die noch nicht allzu weit zurücklagen, und er wollte nicht älter sein als damals, da ihm mancher Wind über das unbedeckte Haupt gefahren war. Es war seltsam zu sehen, wie das schneebleiche volle Haar und die grauen Brauen von dem tiefen Braun des übrigen, runzeldurchzogenen Gesichtes abstachen und wie nun in die Augen mehr und mehr das scharfe Blitzen und Spähen zurücksprang, das einst dem Kapitän eigen gewesen war. Seine Züge gewannen einen Ausdruck der Spannung und Energie, es war, als wären sie spitzer geworden, und er saß in vorgeneigter Haltung, die braune Hand fest am Steuer. Auch Martin war barhaupt. Er ruderte langsam mit tiefem, leisem Schlage. Seine Gestalt bog sich vor und zurück in schönen, kraftvollen Bewegungen, der Lufthauch blähte die weißen Hemdärmel und wehte manchmal die dunkle Locke auf, die ihm in die Stirn fiel. Brigitte sah einmal forschend an ihm hinauf, er hatte sie nie groß gekümmert, nun aber, da er mit einer starken Sicherheit das Boot vorwärtstrieb, war etwas an ihm, was ihren Blick festhielt. Nach einer Weile sank dieser zurück auf das blaue, reglose Wasser, eine stille Selbstvergessenheit kam über sie und gab ihrem feinen Gesicht einen Ausdruck kindlicher Sorglosigkeit. Sie trug ein weißes Kleid, das nirgends eine farbige Schleife oder ein Band verunzierte. Martin Hochstraßer hing seine Augen an sie, und es stieg heiß in ihm auf.

Als sie an eine Stelle im See kamen, wo hohes Schilf sie vom Ufer trennte und ein morsches Holzkreuz, auf einer winzigen Insel fußend, aus diesem Schilfwalde aufragte, wollte Brigitte wissen, was jenes zu bedeuten habe, und ihr Vater erzählte von einem Unglück, das vor Jahren hier geschehen, und daß das Kreuz zwei hier Ertrunkenen gesetzt worden. Es war das erste zusammenhängende Gespräch, das sie führten. Die Stille des Abends hatte bisher auch sie still gemacht. Nun hielt Martin mit Rudern inne, um besser auf die Erzählung des Kapitäns achten zu können. Gotthold Fries kam von jenem Unglück aus auf andere Unfälle, die sich auf dem See ereignet, sprach von Stürmen, die er erlebt, von Frohem und Trübem, was ihm auf seinen Fahrten geschehen, und nachher fand auch Martin das und jenes zu sagen, was sie zu Herrlibach oder anderswo sich vom See und seinem Leben, auch von den Toten, die er wie jedes große Wasser hatte, erzählten. Er hatte inzwischen die Ruder fahren lassen und sich auf den Rand des Bootes dicht neben Brigitte gesetzt. Wenn sie sich gegen den Vater vorneigte, streifte ihr Atem fast sein Gesicht. So saßen sie eine lange Weile. Das Schilf knisterte leise, manchmal ging ein Rauschen durch die hohen Halme; über See und Land aber dunkelte es rasch. Einzelne Lichter sprangen an den Ufern auf, ihrer wurden immer mehr, wie rote Sterne brachen sie aus einem dunkeln, verlorenen Grunde. Im Süden schienen die Berge nähergerückt, als eine schwere, schwarze Mauer stiegen sie aus dem Wasser. Und nun klang plötzlich von weit, weit her, aus irgendeinem der hochgelegenen kleinen Dörfer im Süden des Sees herab, eine einzelne Glockenstimme, ein hohes, eintöniges Läuten, dem etwas Ängstliches, Hilfeheischendes anhaftete. Es war schon so dunkel, daß sich nicht bestimmen ließ, wo diese Glocke geläutet wurde, aber die Töne kamen über die drei im Boote und mitten in ihr alles andere vergessendes Erzählen hinein, daß sie in jähem Erschrecken verstummten.

(Fortsetzung folgt.)

Der geizige Lord.

Die Fürstin von Metternich veranstaltete in Wien ein Wohltätigkeitsfest, auf dem auch der durch seinen außerordentlichen Reichtum wie geradezu sprichwörtlichen Geiz berühmte Lord Asburn erschienen war.

Kaum hatte das Fest begonnen, wandte sich die Fürstin sofort an Asburn und bot ihm aus einem Körbchen ein Zigarettenetui an.

„Wollen Sie bitte diese Zigarettendose kaufen?"

Lord Asburn verneigte sich. „Danke! — Ich rauche nicht!"

Die Fürstin holte einen goldenen Füllfederhalter hervor. „Dann vielleicht diesen Füllfederhalter, Lord?"

Lord Asburn verneigte sich abermals dankend. „Mein Sekretär schreibt meine Briefe, Fürstin!"

Einen Augenblick war es still. Da holte die Fürstin nach langem Suchen eine Boubonière hervor und hielt sie dem Lord hin: „Aber diese Boubonière werden Sie gewiß nehmen!"

„Ich muß leider ablehnen, Fürstin!" sagte der Lord gezwungen. „Ich stehe auf dem Standpunkt, daß Süßigkeiten nur Zahnschmerzen verursachen!"

Die Fürstin war bleich geworden, legte mit einem Zucken um die Mundwinkel die silberne Schachtel zurück und reichte dem Lord mit lauerndem Blick einen Karton feinparfümierter Seife: „Aber waschen tun sich Mylord sicher!"

Lord Asburn richtete sich auf, griff in die Tasche und reichte der Fürstin schweigend eine Banknote. Schweigend nahm er den Karton in Empfang und wandte sich ab.

Hanns Jckes-Marschall.

Ein seltsames Erlebnis.

Die Nacht, in der sich das hier geschilderte Erlebnis zugetragen hat, liegt Jahre zurück. Nachdem die Zeit die Wunden verheilt hat, die diese rätselhafte Nacht geschlagen, habe ich mich entschlossen, eine genaue Schilderung jener Erlebnisse zu Papier zu bringen — möglich, daß man heute mit Hilfe neuer Wissenschaft die Lösung findet, die ich selbst nicht zu finden vermag.

Die Verfasserin.

Ich war jung verwitwet, und da ich keine näheren Verwandten besaß, fühlte ich mich sehr vereinsamt und trostlos, es kam mir daher erwünscht, daß mich eine befreundete Familie für einige Wochen zu Besuch einlud. Es war im Dezember. Ich benutzte den Schnellzug, der 9.15 abends abging und war froh, als ich den Bahnhof erreichte. Auf dem etwas weichen Weg von meiner Wohnung zu demselben fror ich in der eisigen Luft und die Füße waren mir ganz starr vor Kälte. Meinen kleinen Koffer gab ich auf und erklomm mühsam den Zug, der schon wartete.

Der Wagen, den ich bestieg, führte 1. und 2. Klasse, die durch eine Tür voneinander getrennt waren. Ich benutzte ein Abteil erster Klasse, das in der Mitte lag, vor dem meinen befand sich knapp an der Verbindungstür noch ein ganzes, hinter demselben zwei Halbcoupés, an die sich der Ausgang anschloß. In dem anderen Teil des Wagens, der die Abteile zweiter Klasse enthielt, war die Anordnung dieselbe.

Ich machte es mir bequem, drückte mich in eine Ecke und sah eine Weile dem stürmischen Schneegestöber zu. Nachdem ich etwas aufgetaut war, trat ich auf den Korridor und bemerkte dabei, daß ich anscheinend der einzige Passagier der diesseitigen Wagenhälfte sei. Auf meinen Platz zurückgekehrt, durchblätterte ich eine mitgenommene Zeitschrift und in der wohligen Wärme wollten mir die Augen zufallen. In Anbetracht meiner großen Müdigkeit ersuchte ich den die Fahrkarten kontrollierenden Schaffner, mich zuverlässig zur richtigen Zeit zu wecken ,falls ich einschlafen sollte. Er versprach es, wünschte mir geruhsame Nacht und verließ das Coupé, die Tür hinter sich wohl verschließend.

Ich aber machte es mir für die Nacht bequem, zog bei Fenster und Tür die Vorhänge zu, verdunkelte die Lampe, und da ich eine weiche Kappe aufhatte, knöpfte ich bloß den Mantel auf und streckte mich lang aus. Die Natur forderte ihre Rechte und der immer ärger tobende Sturm, wie das Hämmern des Zuges schienen betäubend zu wirken, denn ich schlief sofort ein.

Plötzlich weckten mich streitende Stimmen, die aus dem Halbcoupé nebenan zu dringen schienen, unwillkürlich setzte ich mich auf und begann angestrengt zu horchen. Aber nur der Sturm heulte besonders laut, die Lokomotive schnob und der Zug rasselte eben über eine lange Brücke. Außer diesen Geräuschen war kein anderer Ton zu vernehmen.

Vermutlich hatte ich in meinem traumbefangenen Zustand das Ächzen und Stöhnen des Windes und das Gellen der Dampfpfeife für menschliche Laute gehalten. Der Zug hielt, es war ein armseliges Nest, eine Minute Aufenthalt. Ich blickte durch das beschlagene Fenster, auf dessen trüber Fläche ich einen kleinen Kreis gehaucht hatte, in das Schneetreiben hinaus. — Meine Aufmerksamkeit wurde plötzlich durch das Aussteigen eines Passagiers aus der ersten Klassenhälfte meines Wagens gefesselt.

Wie kam der Mann da heraus? fragte ich mich und antwortete mir sofort: Auf die einfachste Weise. Wahrscheinlich war er aus der zweiten Klasse herübergekommen und ich hatte nur bei dem Getöse draußen die leichten Geräusche des Türauf- und -zuschließens und die Schritte auf dem Gange überhört. Es lag aber in der Art, wie er den Zug verließ, solch fluchtartige Hast, daß ich ihm unwillkürlich nachblickte, bis er auf dem notdürftig beleuchteten Perron des kleinen Stationsgebäudes verschwand.

Nachdem wir uns wieder in voller Fahrt befanden, legte ich mich neuerdings und bald war der rätselhafte Fremde vergessen. Da klang durch das Rasseln der Verbindungsketten und das Klappern der Räder — ein Schuß! Ich fuhr auf, sprang empor, eilte zur Tür, riß den Vorhang zur Seite und spähte auf den Gang hinaus. — Doch es regte sich nichts. Alles blieb still und dunkel; ich mußte mich also abermals getäuscht oder geträumt haben. — Im höchsten Grade mißmutig über meine gesteigerte Nervosität, bemühte ich mich gar nicht mehr, mich nochmals niederzulegen. Zu einem Schlaf würde ich ja heute doch nicht kommen, der Lärm, der mich umtoste, war auch zu arg. Ich drückte mich also nur fest in meine Fensterecke, grub meinen Kopf in den weichen Pelzkragen und versuchte sitzend, ein wenig einzunicken. Es gelang mir auch wirklich. Ich weiß nicht, wie lange ich so geschlummert haben mochte, als ich halb träumend, halb wachend gewahrte, wie hinter dem geschlossenen Vorhang die Tür meines Abteils geräuschlos von außen geöffnet wurde. —

Ich rieb mir die Augen, denn ich glaubte, im Banne einer Halluzination zu stehen. — Allein ich irrte mich nicht, es versuchte jemand hereinzukommen.

Nun bekam ich unerwünschte Gesellschaft, das fehlte mir bei meinen zerrütteten Nerven noch! Halb ärgerlich, halb neugierig erwartete ich mit gerunzelten Brauen den Eindringling, als eine grünlich-weiße Hand den Vorhang zurückzog.

Es war eine Dame, die eintrat. Nicht hübsch, nicht häßlich, so viel ich bei dem matten Licht unterscheiden konnte. Sie zog die Tür wieder leise hinter sich zu, ließ die zusammengerafften Falten des Kleides auseinandergleiten und sank mehr als sie sich setzte, auf den Platz neben der Tür, mir gegenüber, den Kopf an die Coupéwand anlehnend, so, daß ich nur ihre rechte Gesichtshälfte zu sehen bekam.

Daß der ungebetene Gast eine Frau war, ärgerte mich über die Maßen, denn ich konnte nicht den Vorwand, daß dies Damencoupé sei, vorbringen, wie ich es einem Manne gegenüber kurzweg getan hätte.

Mit dem Ausdruck unfreundlichen Erstaunens beobachtete ich sie, bis sie unter meinen forschenden Blicken, fast in sich selbst verkriechend, leise zu sprechen begann:

„Entschuldigen Sie bitte, vielmals", hob sie mit einer eigentümlich dünnen, hohlen Stimme, die einen gebrochenen fremdartigen Klang hatte, zu sprechen an, „aber in meinem Abteil hier nebenan kann ich nicht bleiben — es ist grauenhaft — ich fürchte mich so sehr — bitte — bitte — lassen Sie mich hier!"

Ich nickte mit dem Kopfe. „Das Wetter ist allerdings in dieser Gebirgsgegend erschreckend in seinem Wüten", antwortete ich kurz und griff nach der Zeitung, in welche ich mich scheinbar vertiefte; aber über den Rand hinaus wanderten meine Augen prüfend zu dem neuen Fahrgast hinüber. Ich konnte dreist ihre Erscheinung mustern, da sie mich garnicht zu beachten schien und mir nur ihr scharfes Profil zuwendete, während, soviel ich sehen konnte, ihre Augen ins Leere starrten, als litte sie noch unter der Nachwirkung eines eben ausgestandenen furchtbaren Schreckens. Es waren merkwürdige Pupillen ,die aus dem wachsbleichen, von wirren, schwarzen Haaren umwallten Gesichte schauten, dunkel, groß und von jener glanzlosen Undurchsichtigkeit, wie man sie an verendeten Fischen sieht. Sie trug ein tiefgraues, ziemlich abgetragenes, knapp anliegendes Wollkleid, ein Reisetäschchen umgehängt, und eine weiche graue Mütze, über die ein blauer Gazeschleier, das Gesicht freilassend, unter dem Kinn festgeknotet war. Ihr Wuchs war hoch, schlank, fast hager zu nennen; ihr Alter unbestimmbar. Ich schätzte es zwischen fünfunddreißig und vierzig.

Wer war das Weib und was wollte es bei mir? Normal kam es mir auf keinen Fall vor. Entweder war es eine hysterisch veranlagte Person, welche beim Tosen des Unwetters Angstgefühle bekam, oder sie war geistesgestört.

Für diese letzte Annahme sprach die sonderbare Art, sich bei mir einzuführen. Nun, ich hatte ja mehrere Stunden des Zusammenseins mit ihr zu gewärtigen, da würde sich das Rätsel dieser Erscheinung wohl von selbst lösen.

Während sie die wenigen Worte an mich gerichtet, hatten ihre Züge etwas Anziehendes bekommen, trotz der Angst, die aus ihnen sprach. Wenn sie schweigend, in steinerner Ruhe dasaß, erschien sie mir abstoßend, denn sie hatte eine unangenehme Art, die wohl ihre Gewohnheit zu sein schien, den Unterkiefer fallen zu lassen und dadurch den Mund offen zu halten. Dabei verunzierte ihre rechte Schläfe ein kreisrundes, braunrotes ,ziemlich großes Mal, das die unheimliche Blässe des Gesichtes noch mehr hervortreten ließ. Als sie so in den Polstern lehnte, glich sie aufs Haar einer Toten.

Mir wurde der stille Gast ungemütlich. Besser noch eine uninteressante Konversation mit der Fremden führen, als sie so mit hängendem Kinn vor sich hinstarren sehen. Der Anblick erregte in mir ein psychisches und physisches Unbehagen.

Mit dem Satz: „Ein schreckliches Wetter heute" begann ich die Unterhaltung. „Schwache Nerven setzt es immer in

Aufruhr." Sie schüttelte den Kopf. „Das ist es nicht, was mich in Angst versetzt. — Ich kann aber wirklich nicht drüben bleiben" — antwortete sie und dabei bekamen ihre Mienen einen Ausdruck fast wahnwitziger Verstörtheit.

„Nein, nein! Bleiben Sie nur hier, wenn es Ihnen lieber ist", fiel ich ihr rasch ins Wort, um sie zu beruhigen; denn sie litt sichtlich unter dem Gedanken, in ihr Abteil zurückkehren zu müssen, und ich fügte noch sehr gegen meine Überzeugung hinzu: „Mir ist es ja auch angenehm, während der langweiligen Nachtfahrt, bei welcher das Unwetter einen doch zu keinem Schlaf kommen läßt, Gesellschaft zu haben und plaudern zu können." „Sie sind sehr gütig", gab sie zurück. „Aber ich will Sie garnicht stören. Nur dableiben möchte ich" — und wieder spiegelte sich eine schwere Seelenqual in ihren glanzlosen Augen.

„Wollen Sie lesen?" fragte ich und bot ihr meine Zeitung an. „Ich danke," antwortete sie mit einer ablehnenden Gebärde. „Ich möchte lieber erzählen."

Die Sache wurde immer sonderbarer; sicher hatte ich es mit einer Geistesgestörten zu tun.

„Wie Sie wünschen", war meine Antwort, „ich höre gern zu, bitte fangen Sie an."

(Fortsetzung folgt.)

Pitt Young.

Groteske von Hans Rieban.

Pitt Young war Journalist. Nicht in Europa, sondern in Amerika. Das ist wichtig für jeden, der etwa die Absicht hat, etwas über ihn zu hören.

Vor einer Reihe von Jahren, gelegentlich King Georges Thronbesteigung, war er nach London gekommen. Die öffentlichen Feierlichkeiten gingen vorüber. Pitt hatte seiner Zeitung eifrig telegraphiert. Die Aristokratie erster Klasse schickte sich an, am Krönungsmahl teilzunehmen, zu dem sonst nur die Botschafter der Großmächte geladen waren. Kein Pressevertreter hatte Zutritt. Die Absperrung war unerbittlich. Pitt Young tat das einzige, was ihm dennoch den Zutritt verschaffen konnte. Er suchte und fand — eine goldgestickte Einladungskarte. In der Tasche eines alten, zitterigen Peers. Und er durchschritt ohne Hindernis die Sperre vor dem königlichen Palais.

Pitt Youngs Zeitung brachte als einzige der Welt die hochbedeutsamen Reden beim Krönungsmahl. Aber als Pitt Young noch an der königlichen Tafel saß und seine Manschetten in fliegender Hast in Manuskripte verwandelte, irrte der Herzog von Marlborough verzweifelt im Saale umher.

Denn er hatte keinen Stuhl.

*

Der Ministerrat in Washington war versammelt, um zu entscheiden, ob eine staatliche Pazifiebahn gebaut werden sollte oder nicht. Ganz Amerika wartete in höchster Spannung. Aber als die Staatssekretäre auseinandergingen, hüllten sie sich nach wie vor in Schweigen. Die mehr als hundert wartenden Journalisten konnten nichts anderes als ablehnende Handbewegungen ernten. Pitt wandte sich an einen Staatssekretär.

„Ich habe meinem Blatte telegraphiert, daß Sie den Bau der Pazifiebahn im Ministerrat durchgesetzt haben."

Dem Staatssekretär fiel die Aktenmappe aus der Hand.

„Sind Sie verrückt?!"

„Aber nein, mein Bericht entspricht doch den Tatsachen —"

„Um Gottes Willen, was richten Sie an; widerrufen Sie —"

„So ist also das Gegenteil beschlossen", konstatierte Pitt Young, machte sich eine Notiz und flog davon.

Der Staatssekretär taumelte. Pitts Zeitung war die einzige, die in Riesenlettern die Ablehnung durch den Ministerrat brachte.

Und sie hatte recht.

*

Als Pitt Young noch unberühmt war, machte seine Zeitung Konkurs, und Pitt bewarb sich bei dem Direktor eines Chicagoer Sensationsblattes um eine neue Stellung.

„Bringen Sie mir noch für das heutige Abendblatt eine Sache, die sogar mich aufregt, und Sie sind engagiert," sagte der Direktor und glaubte, eine Ablehnung ausgesprochen zu haben. Denn was konnte den Direktor eines Sensationsblattes aufregen?

„Ich bringe das Gewünschte, oder ich schieße mich tot," sagte Pitt und verließ das Zimmer.

Er stieg eine Treppe hinunter und gab am Anzeigenschalter des Blattes seine eigene Todesanzeige für das Abendblatt auf. Dann ging er ans Telephon und meldete der Redaktion:

„Soeben hat sich der bekannte Journalist Pitt Young erschossen. Nahrungssorgen und das Verhalten eines Chicagoer Zeitungsdirektors haben ihn in den Tod getrieben."

Der Redakteur, der Pitt nicht kannte, witterte die Konkurrenz und veröffentlichte die Meldung.

Um 6 Uhr erschien die Abendzeitung. Um 7 Uhr betrat Pitt Young das Zimmer des Direktors. Wie von der Tarantel gestochen, fuhr dieser aus dem Sessel.

„Sie —!?"

„Es hat sogar Sie aufgeregt, Direktor. Ich bin engagiert."

Er wurde engagiert.

*

Wie Pitt Young lebte, so ist er gestorben.

Die amerikanische Flotte war zum Manöver ausgelaufen. Pitt Young auf einem Begleitdampfer, neben dem Kapitän auf der Brücke.

Schießübungen. Plötzlich saust eine Granate auf den Begleitdampfer. Furchtbare Explosion. Der Dampfer brennt. Die Kommandobrücke stürzt zusammen. Pitt fällt auf den Kapitän.

„Das wird ja ein ausgezeichneter Bericht," schreit er ihm ins Ohr.

Dann versinkt der Dampfer. Und Pitt mit ihm.



Bunte Chronik



* **Das größte Schleusentor der Welt.** Vor kurzem wurde in Rotterdam das größte Schleusentor der Welt fertiggestellt. Dasselbe, für die neuen Schleusenwerke in Ijmuiden bestimmt, ist 53,50 Meter lang, 8,40 Meter breit und 20 Meter hoch. Das Gewicht beträgt eine Million 200 000 Kilogramm.

*

* **Das neue Metropolitan-Opernhaus in Neuyork** erhält fünftausend Sitzplätze, das sind 1400 mehr als im jetzigen. Es wird auf einem Terrain von 325 Fuß Länge und 200 Fuß Breite errichtet. Über dem Saal erhebt sich ein Turm mit Übungsräumen, Wohnräumen, Kleiderkammern usw. Es werden 32 Parterre-Logen eingerichtet, die jede für 145 000 Dollar verkauft werden. Die Logen-Eigentümer sind dann jeder mit einem 32stel Teil Mitbesitzer der Oper, mit dem Recht, zweimal in der Woche über die Loge zu verfügen.

*

* **Neue Ausgrabungsmethoden.** Lange Zeit ist, auch für den Wissenschaftler, das Auffinden von Gegenständen der Hauptzweck jeder Ausgrabung gewesen. Das hat sich inzwischen geändert. So wird z. B. bei den großzügigen Arbeiten im alten Sichem, der Hauptstadt des nordisraelitischen Reiches, das sogen. Aufrollungssystem angewandt, wodurch man einen möglichst getreuen Einblick in die Wechselfälle der Geschichte dieser hochinteressanten historischen Stätte zu gewinnen hofft. An der Stätte des alten Sichem werden verschiedene Kulturschichten übereinandedr angetroffen. Beim Aufrollungssystem wird, wenn erst einmal einige Tatsachen gegeben sind, der Boden horizontal abgegraben. Auf diese Weise werden zunächst die jüngsten Schichten freigelegt; sind diese aufgezeichnet, so dringt man tiefer in die Erde ein. So wurden in Sichem, welches sich zum Teil unter dem heutigen Dorf Balata erstreckt, Reste aus der griechisch-römischen, der jungisraelitischen, der prae-israelitischen, der kanaanitischen und einer noch früheren Zeit gefunden. — Vor dem Kriege war der Wiener Archäologe Professor Sellin (jetzt in Berlin) der Leiter der Ausgrabungen, die 1926 unter seiner Führung und unter Mitwirkung holländischer und amerikanischer Gelehrten wieder aufgenommen wurden.

Lustige Rundschau



* **Das tüchtige Mädchen.** Dame: „Warum ist kein Feuer im Ofen?" — Mädchen: „Weil keine Kohlen da sind." — Dame: „Warum haben Sie mir das nicht vorher gesagt?" — Mädchen: „Weil vorher noch welche da waren."

*

* **Der richtige Mann.** „Sagen Sie, junger Mann, können Sie ein Auto fahren?" — „Nee!" — „Dann passen Sie doch bitte einen Augenblick auf meinen Wagen auf!"

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.